

BERICHTE UND DISKUSSIONEN

Nachruf

Prof. Dr. Gerd Brand 8. 4. 1921–3. 7. 1979

Von Ernst Wolfgang ORTH (Trier)

Am 3. Juli 1979 ist Prof. Dr. Gerd Brand, seit 1973 Vorstandsmitglied der Fritz Thyssen Stiftung und seit 1976 Honorarprofessor für Philosophie an der Universität Trier, im neunundfünfzigsten Lebensjahr verstorben. Seine Verdienste um die philosophische Forschung – insbesondere auf dem Gebiet der Phänomenologie – und um die Wissenschaftsförderung als langjähriges führendes Vorstandsmitglied der Fritz Thyssen Stiftung haben weltweite Anerkennung gefunden. Für die Wissenschaft in Deutschland ist sein früher Tod ein schmerzlicher Verlust.

Gerd Brand wurde am 8. April 1921 in Frankfurt geboren. Nach 1933 mußte er als junger Mensch Deutschland verlassen. Er studierte von 1939 bis 1947 Philosophie und Volkswirtschaft an der Universität Löwen in Belgien. Der Siebenundzwanzigjährige wurde 1948 Hauptgeschäftsführer der Belgisch-Luxemburgisch-Deutschen Handelskammer. 1949/1950 war er Leiter der ersten offiziellen deutschen Dienststelle in Belgien nach dem Kriege, die sich in Antwerpen mit Fragen für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten zu beschäftigen hatte. Gleichzeitig brachte er 1950 seine philosophische Dissertation bei dem Leiter des Löwener Husserlarchives, dem Franziskanerpater Prof. H. L. van Breda, erfolgreich zum Abschluß. Sie erschien 1955 (bei Nijhoff) in Buchform unter dem Titel ‚Welt, Ich, Zeit – nach unveröffentlichten Manuskripten E. Husserls‘. 1960 erschien eine italienische Übersetzung und 1969 die zweite Auflage.

Im Löwener Husserlarchiv hat Gerd Brand die entscheidenden Grundlagen für seine breite und tiefe Husserlkenntnis gelegt. Sein erstes Buch wurde zu einem international anerkannten Beitrag für die Husserlforschung und für die zunehmende Bemühung um die Erforschung von Husserls Spätwerk.

Die Verbindung gründlicher philosophischer Forschung mit praktischer Welttätigkeit, die in jungen Jahren Brands Leben bestimmt, sollte für seinen weiteren Lebensweg richtungsweisend sein. Von 1950 bis 1969 war Gerd Brand mit vielfältigen Aufgaben im Auswärtigen Dienst der Bundesrepublik Deutschland tätig – als Legationsrat I. Klasse, als Kurator der Deutschen Stiftung für Entwicklungsländer in Berlin (von 1962 bis 1964), als Direktor des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik (Berlin 1964 bis 1969). Er konnte reiche Auslandserfahrungen sammeln – zum Beispiel in Brüssel, Straßburg, Paris und Washington.

Seine praktische, politische Tätigkeit war stets begleitet von schreibender Besinnung und Analyse, die eben dieses Tun verständlich machen sollte. In der Schriftenreihe der Friedrich-Naumann-Stiftung zur Politik und Zeitgeschichte (Nr. 6) legte er z. B. einen beachtlichen Essay über ‚Die Entwicklungsländer als politische Bildungsaufgabe‘ vor. ‚Die Krise der Sozialwissenschaften‘ machte er 1963 in einem Beitrag für die Deutsche Stiftung für Entwicklungsländer zum Thema. Das Verhältnis von Planung und Freiheit und die Fragen sinnvoller Kooperation hat er in vielen Aufsätzen, die den Entwicklungsländern gewidmet sind, mit dem Bemühen um praktische Lösungen untersucht. Gleichwohl richtete sich seine Arbeit auch in den sechziger und frühen siebziger Jahren

immer wieder auf Beiträge zur phänomenologischen Forschung – vor allem auch in Form umfangreicher und scharfsinniger Rezensionen zur neueren Literatur in der Husserlforschung. Die Bände der ‚Philosophischen Rundschau‘ zwischen 1961 und 1975 bezeugen das u. a. besonders.

Seit 1969 übernahm Gerd Brand einen Aufgabenbereich, der seinen Zielsetzungen und Fähigkeiten in der fruchtbarsten Weise entsprach. In seiner Tätigkeit als Generalsekretär des Wissenschaftszentrums Berlin von 1969 bis 1973 und als Vorstandsmitglied der Fritz Thyssen Stiftung seit 1973 entfaltete sich sein Talent als Wissenschaftsorganisator und Wissenschaftsförderer neben großen und beachtlichen Buchpublikationen. Sein Verständnis für die Arbeit und die Arbeitsbedingungen anderer auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaften und die Fähigkeit, dieses Verständnis in praktische Förderung umzusetzen, hat der deutschen Wissenschaft entscheidende Impulse gegeben. Möglichkeiten und Formen internationaler Kooperation wurden dabei erprobt und bewährten sich. Der Zusammenschluß verschiedener phänomenologischer Forschungsbemühungen in der ‚Deutschen Gesellschaft für phänomenologische Forschung‘, der sich seit 1969 anbahnte und seit 1974 eine feste und wirkungsvolle Gestalt annahm, verdankt sich auch der umsichtigen und tätigen Mithilfe Gerd Brands.

Mit den siebziger Jahren entfaltet Brand eine immense Publikationsleistung bedeutender philosophisch-phänomenologischer Monographien. 1971 erscheint sein magnum opus ‚Die Lebenswelt. Eine Philosophie des konkreten Apriori‘ (de Gruyter/Berlin). Der philosophische Ertrag dieses Werkes ist ein dreifacher: Husserls Lebensweltbegriff erfährt eine gründliche Analyse und Deutung. Die Rolle dieses Motivs der Husserlschen Spätphilosophie in prominenten Positionen der phänomenologischen Bewegung (bei Heidegger, Sartre und Merleau-Ponty) wird sichtbar gemacht. Beiträge moderner Sozial- und Humanwissenschaften erhalten neue Applikationsperspektiven im Lichte einer aus ihrem engeren Bereich heraustretenden Phänomenologie. Die Interpretation des Verhältnisses von transzendentaler Phänomenologie und Lebensweltphilosophie ist zwar nach wie vor strittig. Aber Brand hat mit seinem Buch nicht nur eine wichtige Diskussion in Gang gesetzt. Vor allem hat er die Möglichkeit gezeigt, daß eine scheinbar akademisch so abgeschlossene Philosophie wie die Husserlsche eine aussichtsreiche Zusammenarbeit mit den neueren Human- und Sozialwissenschaften eröffnet – und zwar über Fragen unserer modernen Welt, die von diesen Wissenschaften im 20. Jahrhundert oft gegen die Philosophie oder außerhalb ihrer behandelt wurden. Der Verlust von Verständigung und humaner Orientierung, der in diesem Auseinandergehen von Philosophie, moderner Wissenschaft und alltäglicher Lebenserfahrung einer modernen Welt seinen Niederschlag findet, war für Gerd Brand selbst ein philosophisches Problem. Er vermochte dieses Auseinanderfallen nicht zu akzeptieren und sah darin nicht nur eine Aufgabe der Philosophie, sondern auch die Bestätigung ihrer Notwendigkeit.

Das nächste Buch Brands ‚Gesellschaft und persönliche Geschichte. Die mythologische Sinnggebung sozialer Prozesse‘ (Stuttgart 1972) ist ein sozialphilosophischer und anthropologischer, die gegenwärtige Zeit thematisierender Ertrag des Lebensweltbuches. Es zeigt bereits in die Richtung seines letzten Werkes ‚Welt, Geschichte, Mythos und Politik‘ (Berlin 1978), das auf der Basis einer erneuten gründlichen Auseinandersetzung mit Husserl und in einer über ihn hinausgehenden Interpretation die Fragen von Welt und Mensch in den Mittelpunkt stellt. Welt wird als das universale, konkrete Apriori, als letzter Horizont des Erfahrens und Tuns verstanden. Der Mensch als ein in dieser Welt in Gemeinschaft lebender ist für Gerd Brand ein Platzhalter von Verstehen, Verständnis und Verständigung. Es ist unverkennbar, daß Brands Weiterentwicklung des Husserlschen Weltbegriffs in die Richtung Heideggers zu führen scheint. Künftige Arbeiten an

der Interpretation von Brands Denken hätten aber gerade zu zeigen, daß er eine eigenständige Position entwickeln will. Sie wird deutlich in seiner näheren Kennzeichnung des Menschen als eines Mängel-Wesens. Dies versteht Brand ausdrücklich nicht im Sinne der bekannten Thesen der Herderschen und Gehlenschen Anthropologie. Mangel ist ihm ein Positives, er ist Movens menschlichen Weltlebens, dessen Grundproblem immer wieder Verständigung ist – in ihrer theoretischen und praktischen Bedeutung. Brand zeigt an phänomenologischen Erfahrungsbeständen diesen Grundverhalt auf. Am Beispiel der Sprache zeigt er die Unvermeidlichkeit des Zusammenwirkens von Erhellung und Kontingenz. Der Preis jeder Verständigung liegt für ihn in der Anerkennung opaker Momente. Damit charakterisiert Brand unsere Erfahrung gleichzeitig als endlich und als immer wieder zu tätigende und damit unvermeidbare Aufgabe. Der Mythos bringt diese Grundstruktur unserer Erfahrung nach Brand authentisch zum Ausdruck. Indem er die menscheitgeschichtliche Tatsache des Mythos als Leitfaden für seine Philosophie aufnimmt, eröffnet er gleichzeitig eine neue Interpretation des Mythischen und die Möglichkeit einer unsere eigene Epoche betreffenden Mythenkritik.

Ein schönes und sprechendes Beispiel dafür, daß der Phänomenologe Gerd Brand auch außerhalb seines engeren Fachgebietes Verständnis erzielen will und sich mit Unverständlichkeit nicht abfindet, ist sein 1975 erschienenes Buch ‚Die grundlegenden Texte von Ludwig Wittgenstein‘ (Suhrkamp/Frankfurt a. M.). In diesem Werk kommt sein Impetus und seine Fähigkeit, das angeblich Unverständliche verständlich zu machen, zum Ausdruck. Es ist die Verantwortung, sich der Erfahrung nicht entziehen zu dürfen, die er dann auch in seiner Lehrtätigkeit als Honorarprofessor an der Universität Trier seit 1976 bewährt hat. Er wollte Studenten und Kollegen nicht seine Einsichten aufzwingen, aber er verstand ihnen ernsthaft nahezu legen, daß Einsichten möglich sind – mehr als es auf den ersten Blick scheint.

Gerd Brand, dessen Denken um die Themen einer Neubestimmten Ontologie und Anthropologie kreiste, war ein Philosoph der Aufklärung – unter den Bedingungen des 20. Jahrhunderts, ein Philosoph für die Welt, der dem Mythos eine positive und nicht bloß depravierte Bedeutung zu geben verstand. Man darf seine Philosophie auch eine Philosophie des Lebens nennen, wenn man das nicht in einen vordergründigen Gegensatz bringt zu den akademischen Erfordernissen der Wissenschaften, die er kannte und deren diffizile Verankerung in der Gesellschaft und im Leben er wie kaum einer zu berücksichtigen wußte im Interesse eines humanen Lebens in Verantwortung. In einem bemerkenswerten Beitrag zu dem von Hermann Lübbe herausgegebenen Sammelband „Wozu Philosophie? Stellungnahmen eines Arbeitskreises“ (Berlin 1978) – dieser Arbeitskreis war durch Gerd Brand und die Thyssen Stiftung ermöglicht worden – kommt seine Grundauffassung zum Ausdruck: „Erfahrung richtet sich nach Erfahrung und kann sich durch Erfahrung berichtigen“ (351). Das Thema von Brands Beitrag heißt ‚Rolle und Funktion der Philosophie‘. Sein Ausgangspunkt ist auch hier die Philosophie Husserls. Aber diese Philosophie ist für ihn kein Ruheplatz: „Mit aller phänomenologischen Enthüllung können wir immer nur auf das konkret gelebte Leben, auf das konkrete Sehen und Erfahren verweisen, die als solche in ihrem unmittelbaren Gelebt- und Erfahrensein letztlich unaussagbar bleiben. Aussagen gibt es über sie quasi nur als Rückverweisungen.“ (350f.) Hier zeigt sich Brands Einsicht in die Grenzen unserer wissenschaftlichen Möglichkeiten. Die verantwortlich zu übernehmende Aufgabe, sich dauernd und ernsthaft um Erkenntnis zu bemühen, stellt er anschließend als eine unvermeidliche Erfahrung fest: „Wir *wollen* die Wahrheit. Alles, was zu unserem Leben gehört, also sämtliche Ichfunktionen, durchdringen sich. Wollen, Werten, Fühlen, Streben usw. Auf eine gewisse Weise umspannt jede Funktion die andere. Wollen und

Werten umspannt Erkennen, Erkennen umspannt Wollen, Werten, Fühlen etc.“ (351) An den Schluß stellt er den Satz Husserls: „Das Erkennenwollen ist vorausgesetzt für alles andere Wollen, wenn dieses die höchste Wertform besitzen soll.“ (355, vgl. Hua VIII, 201)

Heidegger schreibt an Grabmann

Von Hermann KÖSTLER (Steinebach)

Vorliegende Veröffentlichung verdankt Frau Elfride Heidegger (Freiburg i. Br.) die Zustimmung zum Druck des Briefes sowie Mitteilungen über die Lebensumstände Martin Heideggers in den Jahren 1915–1918, Frau Else Peine-Wust die Erlaubnis zum Zitat aus dem Brief von Peter Wust. Für weitere Auskünfte und Hinweise zu danken ist den Professoren Max Müller (Freiburg i. Br.), Ludwig Ott (Eichstätt), Heinrich Schepers (Münster), Bernhard Schleißheimer (Eichstätt) und Bernhard Zeller (Marbach).

Martin Heidegger legte im Sommersemester 1915 der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau seine Untersuchung „Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Dns Scotus“ als Habilitationsschrift vor. Derselbe Text erschien ein gutes Jahr später¹ im Druck – „von einigen unwesentlichen Veränderungen und dem nachträglich geschriebenen Schlußkapitel abgesehen“². Elf Besprechungen zwischen 1917 und 1925 sind bekannt.³

Als Thema der Einleitung (S. 1–15) nennt Heidegger im Inhaltsverzeichnis die „Notwendigkeit einer problemgeschichtlichen Betrachtung der Scholastik“. Nach der Kategorienlehre im ersten Teil des Werkes wird im zweiten anhand des *Tractatus de modis significandi*⁴ die Bedeutungslehre untersucht. In der Einleitung zu diesem Teil drückt sich der Verfasser zurückhaltend über die historische Stellung des Traktates aus, deutet

¹ M. Heidegger, *Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus* (Tübingen 1916). Das Schlußkapitel trägt die Überschrift: „Das Kategorienproblem“.

² Vorwort (unpaginiert).

³ Verzeichnet in den Bibliographien:

Hermann Lübke, *Bibliographie der Heidegger-Literatur 1917–1955*, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 11 (1957) 401–452. – Hans-Martin Saß, *Heidegger-Bibliographie* (Meisenheim am Glan 1968). – *Materialien zur Heidegger-Bibliographie 1917–1972*, hrsg. von H. M. Saß [u. a.] (Meisenheim am Glan 1975). – Die Besprechung Nr. 11 (Lübke, 402; Saß 1968, 39) ist nicht anonym; in der zitierten Publikation zeichnet auf S. 379 Michel Bihl als Verfasser. Band 14 des *Archivum Franciscanum historicum* erschien 1921, nicht 1925, wie beide Bibliographien berichten; die Rezension ist um vier Jahre früher einzureihen.

Richard Schaeffler, *Frömmigkeit des Denkens? Martin Heidegger und die katholische Theologie* (Darmstadt 1978) erwähnt in Unkenntnis dieser Heidegger-Bibliographien nur einige der katholischen Rezensionen, zum Teil mit unrichtigen Verfassernamen und Zitaten, doch mit der Behauptung, daß mit drei (Saß 1968, Nr. 2, 5 und 6) Besprechungen „die frühen katholischen Stellungnahmen zu Heideggers erstem größeren Werk schon erschöpft“ seien, wobei zu diesen dreien auch noch eine Rezension des protestantischen Theologieprofessors Reinhold Seeberg in der protestantischen „*Theologischen Literaturzeitung*“ als katholisch gezählt wird (Schaeffler, 15).

⁴ „Die bekannteste Sprachlogik des Mittelalters ist der Traktat *De modis significandi* des Johannes Duns Scotus, gewöhnlich als *Grammatica speculativa* des Johannes Duns Scotus bezeichnet. Diese Schrift steht an der Spitze der von L. Wadding besorgten ersten Gesamtausgabe